

Ingenieurtitel verliehen

In Anerkennung seiner bisherigen Leistungen wurde dem Lektor in der Abteilung Sprachunterricht Herrn Rudolf Walthor, die Berufsbezeichnung „Ingenieur“ verliehen. Ing. Walthor machte sich besonders verdient als Autor von deutsch-englischen Wörterbüchern verschiedener technischer Wissensgebiete.

Promotionen

Im Dezember 1964 promovierten folgende Hochschulmitarbeiter:

Genosse Dipl.-Mathematiker Gerhard Bödler, Leiter des Rechenzentrums unserer TH, zum Dr. rer. nat. an der Fakultät für Mathematik und Naturwissenschaften; Herr Dipl.-Ing. W. Hartmann, Assistent am Institut für Maschinenbau, zum Dr.-Ing. an der Fakultät für Maschinenbau.

Genosse Gerhard Fischer, Leiter der Abteilung Sprachunterricht, promoviert zum Dr. phil. an der Philosophischen Fakultät der Karl-Marx-Universität Leipzig.

Am 3. Januar 1965 promovierte Genosse Dipl.-Ing. Manfred Thalemann, Assistent am Institut für Technologie des Maschinenbaus, zum Dr.-Ing. an der Fakultät für Technologie.

Foto-Wettbewerb des FDGB

Als Anlaß des 20jährigen Bestehens des FDGB rief die BGL alle Studenten und Mitarbeiter der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt zu einem Foto-Wettbewerb auf.

Die Thematik soll ausschließlich die Arbeit des FDGB, unter besonderer Beachtung der Gewerkschaftstätigkeit an unserer Hochschule (Kulturarbeit, Sozialfürsorge, Gesundheits- und Arbeitsschutz, Solidarität, Urlaub und Erholung) kennzeichnen. Dabei sind Einzelinszenierungen und Kollektivarbeiten zulässig. Die Schwarzweiß-Aufnahmen müssen das Format 12x18 cm haben.

Wir sind in der BGL abzugeben. Die besten Aufnahmen werden mit wertvollen Buchpreisen ausgezeichnet. Einsendeschluß: 31. März 1965.

Betreuer für Kinderferienaktion gesucht

Für die Kinderferienaktion werden noch 2 Kolleginnen und 2 Kollegen als Betreuer benötigt, möglichst aus dem Kreis der Eltern. Erwünschtes Alter: dreißig bis vierzig Jahre. Meldungen an die Hochschulgewerkschaftsleitung erbeten.



Das war die

55 GROSCHEN OPER



TH-Studentenfascching anno 1965

Foto: Günther



Das Motiv der feindlichen Brüder hat eine große Tradition im national- und weltliterarischen Sinne. Die Art und Weise Helmut Hauptmanns, es für unsere sozialistische Literatur auszunutzen, bezugt seine Einsicht in die Notwendigkeiten und Möglichkeiten, unter den heutigen Umständen bedeutende literarische Leistungen durch diese zu erreichen, wo es sich um kleinere Formen der epischen Aussage handelt.

Um es vorweg zu sagen: Man wird sich an diesem Buch erfreuen, man wird produktiv über das Buch diskutieren können. Sind dies nicht wichtige Kriterien seines künstlerischen Wertes?

„Es ist eine merkwürdige Geschichte zwischen meinem Bruder Rudolf und mir. Und noch immer bin ich nicht mit ihr fertig geworden.“ So lautet die erste Satze des Berichtes, den ein fiktiver Ich-Erzähler, der eigentlich Held des Buches, vorbringt. Die beiden ungleichen Brüder sind in einer nicht gerade revolutionär bewußten Arbeiterfamilie aufgewachsen. Vor 1933 wäre Rudolf, si ein Kommunist geworden, doch dann schwankte er aus persönlicher Enttäuschung zu den Nazis um und begann seine Karriere: Arbeitsdienstführer wurde er, Führer bei in Göring's Leibtruppe, ein starrer Kämpfer für den „Endkampf“. Währenddessen vollzieht sich das Geschick des Jüngeren, des Erzählers, Er desertiert aus dem Arbeitsdienst und stellt den älteren Bruder vor die Entscheidung, ihn aus „Pflichttreue“ entweder auszuliefern oder zu verbergen.

Der Ältere zeigt ihn nicht an er

Prof. Dr. H.-J. Geerdts:

In den Bahnen einer großen Tradition

Helmut Hauptmann, „Der Kreis der Familie“, Mitteldeutscher Verlag Halle, 1964, 272 Seiten, 5,50 MDN.

hüllt sich aus der Entscheidung heraus. Anders Menschen, so der ehemalige Arbeiterkämpfer Atze Neumann, helfen dem Jungen, sich vor dem Zugriff der Machthaber zu retten. In einer Leubentkammer erwartet der Erzähler das nahe Ende des Krieges. Später, nach 1945, tritt er an die Seite antifaschistischer Jugendlicher, Mitgestalter des westlichen Staates der Arbeiter und Bauern. Von vielen Unlichkeiten beschwert, bedrängt von Fragen erlebt er die Gemeinschaft junger Sozialisten. Mit seinen Studienfreunden von der ABF agitiert er in Westberlin; wieder ist es der Ältere Bruder, der dem von der Westberliner Polizei Verfolgten widerwillig behilflich ist. Der ehemalige Göring-Feldwebel hat sich inzwischen zu einem nationalistischen Spielker entwickelt, der in den herrschenden Kreisen der „Frontstadt“ seine Bestätigung sucht und von der Überlegenheit des gesellschaftlichen Systems, in dem er als Blumenkinder existiert, überzeugt ist. „Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps“ und „die Familie geht vor, immer“ – diese Westwörter begleiten sein Denken und Handeln auch im Hinblick auf den jüngeren Bruder.

Der Junge verabscheut das Spießertum und die kleinbürgerliche Hybris des Älteren, ohne jedoch schon zu einer klaren Stellungnahme zu dem, was hinter dem genannten Paroles verborgen ist, zu gelangen: Es geht schließlich nicht um einen unverbändlichen Antisemitismus, sondern um den Hamannismus dessen, was sozialistische Parteilichkeit heißt! Um das Aufdecken dieses Sinnbegriffes geht es auch dem Autor, der zwar seinen Helden in vielen Wägen und reifen

läßt, ihn jedoch eindrucksvoll erst nach und nach an jenen Kreuzpunkt leitet, wo die eigentlichen Entscheidungsfragen fallen für den fiktiven Ich-Erzähler im Juni 1953. Er, der dem faschistischen Putschversuch in Leipzig erlitten, findet zu Hause in Berlin wenige Stunden danach Rudolf als einen Feind der Republik vor. Aber der Junge theoretisiert lediglich, er handelt nicht im nichtigen Traum nur trägt er die Entscheidung aus, indem er seinen Bruder den Staatsorganen imaginär überliefert. Die Wirklichkeit ist anders, Rudolf verschwindet, ehe es zu dem Gespräch kommt, das endgültige Trennung heißen soll. Der Held ist bestimmt: „Am meisten warnte mich, daß Rudolf der große Bruder blieb, der Überlebende der Stille, vor dem ich immer wieder Gastand wie ein kleiner Tölpel, obwohl ich doch überzeugt war, der Klügere, Bewußtere von uns beiden zu sein, der Fortgeschrittenere, und obwohl ich doch das Beste für alle wollte und er zur das Beste für sich, und obwohl ich doch gelernt hatte, daß mir und nicht ihm die Zukunft gehören müßte...“ Aus der Beschämung erwächst eine neue Einsicht, aus der Einsicht endlich der Entschluß, der Grenzspalte beizutreten.

Der Leser merkt, wie sehr der Autor das Motiv zu einer novellistischen Zuspitzung des Erzählens ausnützt und sich damit einer Gestaltungsweise anschließt, die in unserer jüngsten sozialistischen Literatur zur kokoaquanteren Darstellung der Lebenskonflikte geführt hat. Zweifelslos ermöglicht diese novellistische Zuspitzung des Konfliktes eine treffere Widerpiegelung vor allem der

nationalen Problematik. Schon im Roman „Die Entscheidung“ von Anna Seghers antworteten wir in der novellistischen Episode um Katharina Riedl diese literarisch erprobte Zuspitzung, wie denn andererseits in J. Brezins „Liebesgeschichte“ der Mangel an Zuspitzung zum gestalterischen Hauptproblem geworden ist. Gerade die dialektische „Umkehrung“ der traditionell-humanistischen Aussage sucht von schüchternem Neuerwerb, von dem kühnen Versuch, die Tiefe des sozialistischen Humanismus am konkreten Fall zu verdeutlichen. Der Gewinn ist hoch einzuschätzen; dennoch schafft die Vordrängen Schwerkrieges auf höherer Ebene des Gestaltens. Der Autor läßt seinen Helden im Jahre 1953 berichten, was den historischen Grad seiner Erkenntnisfähigkeit bestimmen. Andererseits formt sich die Geschichte aus der Sicht unserer Tage; von einem gewöhnlichen Sündenbock zum. Aus diesem Grunde geht die symbolische Formel mit dem „kleinen und dem großen Bruder“ nicht ganz auf, wenn schon der Idee, mit „1918“ einen „jüngeren Anachronismus“ auf die Leser einzurichten, zugestimmt werden kann. Die gesellschaftlich-historische Überlegenheit der Republik ist im Erlebnisbereich der Volksmassen so eingegangen, daß sich heute auch die praktische Überlegenheit des „kleinen Bruders“ alltäglich manifestiert. Deshalb hat der Autor manches versucht, um aus der angenommenen Sichtweise von 1953 her die Perspektive seines Helden historisch zu formen. Dennoch bleibt ein unaufgelöster Knot zurück, wird der literarische Widerspruch zwischen symbolischem Bild und der angezeigten literarischen Verdeutlichung

der Perspektive nicht ganz aufgehoben, kann vielleicht sogar im Rahmen einer Krashöhe auch nicht vollständig aufgehoben werden! Ein interessantes Phänomen, das zu diskutieren für alle lohnt, die an den Gestaltungsmöglichkeiten der in Neuland vorstoßenden sozialistischen Prosaliteratur interessiert sind.

Natürlich muß die Diskussion die Gestalt der Erika einschließen – sie ist eine der schönsten Gestaltungen junger Mädchen geworden, die wir in neueren Werken antreffen. Erika bestimmt den Lebensgang des Helden in wachsendem Maße als eine echte Gegenfigur zu Rudolf: Sie ist ein Mensch, dessen schlichtes, unpathetisches Wesen uns stark beeindruckt! Und so erzählt uns Helmut Hauptmann auch eine gute Liebesgeschichte, die wie um so sympathischer findet, als sie von kleinbürgerlichem Aschetterismus wie von ethischer Oberflächlichkeit meilenweit entfernt ist.

„Hochschul-Spiegel“

Redaktionskollegium: Dipl.-Lehrer H. Modet (Redakteur), Ing. Chr. Delling, Dipl.-Ing. G. Ellwanger, Dipl.-Sportlehrer G. Hauck, Dipl.-phil. A. Heidemann, Dipl.-Ing. Kempe, A. Lohse, Dipl.-Math. Mötzel, Dr. rer. zool. Schneider. Herausgeber: SED-Betriebsparteiorganisation der Technischen Hochschule Karl-Marx-Stadt. Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 125-K des Rates des Bezirkes Karl-Marx-Stadt. Druck: Druckhaus Karl-Marx-Stadt. 135